

Viele kleine Schritte zum Miteinander

BZ-INTERVIEW mit Prof. Thomas Klie, der die Stadt Waldkirch bei der inklusiven Gestaltung der Gemeinde begleitet.



Für Inklusion braucht es mehr als Piktogramme an den stillen Örtchen. „Inklusion setzt Gastfreundschaft gegenüber Personen voraus, die nicht zu meinem Familienkreis gehören, die mir fremd sind“, sagt Prof. Klie. Foto: dpa

WALDKIRCH. Das Thema Inklusion wird derzeit viel diskutiert, besonders in Zusammenhang mit der Uno-Behindertenrechtskonvention von 2009. Im März vergab die Paul-Lechler-Stiftung ihren mit 50000 Euro dotierten Preis an die Stadt Waldkirch für die künftige "inklusive Gestaltung der Gemeinde". Dass das Projekt in der Zukunft liegt, sei ein Vertrauensbeweis der Auslobenden in die städtischen Strukturen, sagt Prof. Thomas Klie, der das Projekt wissenschaftlich begleitet. Mit ihm sprach unsere Mitarbeiterin Rebekka Sommer.

BZ: Warum hat Waldkirch diesen Preis für ein Projekt bekommen, das erstmal nur als Konzept vorlag und noch nicht so arg viel Messbares vorzuweisen hatte?

Thomas Klie: Waldkirch hat den Paul-Lechler-Preis bekommen, weil die Stadt als Bürgerkommune darauf setzt, die Geschicke der Stadt in einem Zusammenhang zwischen Bürgerschaft, Rat, Verwaltung und Unternehmen zu gestalten. Das hat zu einer großen sozialen und kulturellen Produktivität beigetragen, die jetzt für das Thema Inklusion eingesetzt wird. Inklusion hat sehr viel mit Kultur zu tun. Sie wird nur dann als eine

Orientierung mit visionärem Gehalt reifen, wenn sie alle Teile der Stadtgesellschaft erfasst.

BZ: Ist Waldkirch eine Vorzeigestadt?

Klie: Die Stadt hat durchaus Vorbildcharakter, weil sie Aufgaben – wie der Umgang mit dem demografischen Wandel oder die Integration ausländischer Bürger – nicht einfach an Institutionen delegiert. Im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit ist über die Beschäftigungsgesellschaft Wabe, die Unternehmen, die Stadt selbst und die engagierten Bürger jeder Jugendliche zu einem Thema für die ganze Stadt geworden: Wir scheitern an unserer Aufgabe, wenn wir diesen Menschen nicht mit Perspektiven ausstatten. Diese Grundhaltung ist eine gute Basis für das Thema Inklusion.

BZ: Was bedeutet Inklusion – im Gegensatz zum Begriff der Integration?

Klie: Inklusion beschränkt sich nicht auf die Menschen mit Behinderung, sondern schließt alle ein. Sie ist das utopische Bild einer Gesellschaft, die jeden Menschen in seinem So-Sein akzeptiert und das auch sichtbar macht. Das bedeutet, dass man Menschen nicht einfach nur in Ruhe lässt, sondern sie als Teil der Stadtgemeinde sieht. Inklusion funktioniert, wenn wir gegenüber den vielen hochbetagten Menschen und denen, die den Ansprüchen der Leistungsgesellschaft nicht entsprechen, eine Kultur der Sorge entfalten. Das verändert die Gesellschaft.

BZ: Wie wird Inklusion im Sommer 2013 sichtbar sein, wenn das Projekt "Waldkirch all inklusiv" gelungen ist?

Klie: Sie wird in besonderen Situationen sichtbar: Zum Beispiel planen wir im Rahmen des Projekts ein großes Fest, mit dem die Vielfaltigkeit der Stadt gefeiert wird. Menschen, die anders sind, werden alltäglich sichtbar sein, ob im Café, in der Kirche oder im Theater. Für mich als Mitbürger ist ein wichtiger Indikator für das Gelingen von Inklusion, dass ich mich kompetent fühle, mit Menschen, die anders sind, ins Gespräch zu kommen. Das setzt Kompetenzerwerb bei uns vermeintlich Gesunden voraus.

BZ: Wie kann ich mich als Bürgerin einbringen?

Klie: Indem ich zeige, dass ich mich für Menschen mit Demenz oder geistiger Behinderung interessiere. Dass ich mir Hilfe hole, anstatt zu sagen: Die gehören hier nicht hin. Dass ich Neugierde für die enorme Leistung entwickle, mit einer Behinderung klarzukommen, die ich mir nie wünschen würde, und gleichwohl ein erträglicher, freundlicher Mensch zu sein und dieses Leben zu leben. Inklusion findet oft im ganz Stillen statt, wenn der Bäcker nebenan mit Menschen mit Behinderung zusammenarbeitet, wenn eine Nachbarin die Kommunikation pflegt, Inklusion lebt. Das Projekt beginnt mit einer systematischen Bestandsaufnahme all dieser Dinge. Auf der Basis bemühen wir uns um die weiteren Schritte.

BZ: Welche Schritte sind schon geplant?

Klie: In vielfältiger Weise werden Einladungen ausgesprochen, als Arbeitgeber, Nachbarn oder Vereine mitzuwirken. Waldkirch hat dieses lebendige Vereins- und Kulturleben. Ich glaube, es kann sehr gut werden, wenn sich die, die sich schon in einer Mitverantwortung für die Gesellschaft sehen, dem Thema öffnen. Beginnen werden wir mit empirischen

Spaziergängen an Orten, die für Menschen mit verschiedenen Einschränkungen bedeutsam sind. Orte, die jetzt schon als hilfreich erlebt werden und solche, von denen sie sich ausgeschlossen fühlen.

BZ: Eine Ihrer Thesen lautet: "Inklusion ist eine Zumutung". Wie ist das gemeint?

Klie: Inklusion setzt Gastfreundschaft gegenüber Personen voraus, die nicht zu meinem Familienkreis gehören, die mir fremd sind. Wer anders ist, wird ja nicht gleich mein Freund, Inklusion ist keine romantische Vorstellung von einer Gesellschaft, die das Paradies spielt. Aber wenn ich mich auf den Gedanken einlasse, dass bestimmte Aufgaben nicht einfach von Einrichtungen wie Bruckwald erledigt werden können, muss ich das, was mir fremd ist, in meine Lebensführung oder in meinen Betrieb integrieren. Ein Vorbild ist das Verantwortungsgesetz, das Norwegen Anfang der 90er-Jahre verabschiedete. Alle Heime für geistig Behinderte wurden aufgelöst und die Gesellschaft lernte so, mit Behinderten umzugehen. Wichtig ist, dass die Bürger in diesem Prozess Unterstützung erhalten.

PROF. THOMAS KLIE

Professor für Rechts- und Verwaltungswissenschaften sowie Gerontologie an der Evangelischen Hochschule Freiburg, Datenschutzbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden. Klie wurde 1955 in Hamburg geboren und wurde 2010 in Wien habilitiert. Seine Habilitationsschrift widmete sich dem Thema "Altersbilder". Klie beschäftigt sich auf vielfältige Weise mit den Themenkreisen Alter und Pflege, beispielsweise Qualitätssicherung.

Autor: bz

Autor: rso